

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1917)
Heft: 5

Artikel: Kriegs- und Friedens-Aphorismen
Autor: Schnyder, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Botschaft Wilsons an den amerikanischen Kongress vom 2. April seien folgende Stellen hier festgehalten:

„Seien wir uns klar über das Ziel, das wir verfolgen. Ich denke, wie ich es dachte, als ich am 22. Januar an den Senat und am 3. und 25. Februar an den Kongress mich wandte, dass unser Ziel darin besteht, die Grundsätze des Friedens und der Gerechtigkeit im Leben der Welt gegen die egoistische und autokratische Macht zu verteidigen. Es ist keine Neutralität mehr möglich, wenn der Friede der Welt auf dem Spiele steht, wenn die Bedrohung dieses Friedens von einer autokratischen Regierung herrührt, die durch ihren Eigenwillen und nicht durch den ihres Volkes geleitet ist. Wir haben keine Differenzen mit dem deutschen Volke, das nicht der Urheber des Krieges ist.“

Und:

„Die Sicherheit der Demokratie in der Welt muss gesichert werden. Der Friede muss auf die feste Grundlage politischer Freiheit gegründet werden. Wir verfolgen keinen eigennütigen Plan. Wir wünschen keine Eroberung und keine Entschädigung für uns selbst, wir wünschen keine materielle Kompensation, wir werden zufrieden sein, wenn die Rechte der Menschheit gesichert werden. Wir sind aufrichtige Freunde des deutschen Volkes. Wir wünschen eine rasche Wiederherstellung unserer freundschaftlichen Beziehungen mit ihm.“

Dass das keine Phrasen sind und bleiben werden, dafür bürgt die Persönlichkeit des Präsidenten Wilson.

*

Havas meldet: Bei der Abstimmung im amerikanischen Repräsentantenhaus über die Kriegsresolution blieb das einzige weibliche Mitglied der Kammer, Miss Rankin, auf die erste Aufforderung hin mit geneigtem Kopfe sitzen. Auf die zweite Aufforderung erhob sie sich und erklärte: „Ich will für mein Land eintreten, aber ich kann nicht für den Krieg stimmen.“

K. W. Sch.

—o—

Kriegs- und Friedens-Aphorismen.

Von Dr. O. Schnyder, Lugano.

Im Lichte theoretischer Betrachtung erscheint der Krieg als diejenige Verbindung von Individuen und Gesellschaftsformen, die alle Aeusserungen nicht nur des Individuums, sondern auch der Gesellschaft widerspiegelt unter Betonung der Gesellschaftsformen des Staates, der Staatengemeinschaft und der Trennschaft mit den Schattierungen der Feindschaft, des Kampfes und des Güterstreites.

*

Der Krieg ist Konkurrenzkampf im grossen.

*

Der Krieg ist die Kraftprobe der Einzelnen und der Völker auf ihre Energie.

*

Die Grundsätze der wahren Ethik sind Lebensbejahung und Lebensidealgestaltung, Lebensbejahung als Betonung alles dessen, was ist, Lebensidealgestaltung als Emporhebung alles Wirklichen zur Idee, dieser allumfassenden Form des menschlichen Vorstellens. Das Ergebnis der Anwendung der ethischen Prinzipien auf Dinge der Erfahrung sind die Ideale dieser Dinge.

Das Ideal des Krieges bedeutet dessen Aufhebung; denn die Idee als umfassendes Prinzip, das alle Formen, speziell diejenigen der Einheit und Harmonie, enthält, kann den im Kriege zutage tretenden Zwiespalt von Staaten nicht dulden.

*

Das Ideal des Krieges fordert den Frieden.

*

Das Ideal des Krieges betont alle jene Anstalten, die den Frieden sichern und herbeiführen, alle Anstalten, die dem Ausgleich der bewaffneten Mächte dienen; es stellt den Frieden dem Krieg als ein Seinmüssendes, Notwendiges dar.

*

Station ergriff jener sein Reisetäschchen, grüsst stumm, aber höflich und stieg aus. Der Alte sah ihm nach. „Dacht' ich's doch!“ sagte er dann plötzlich, während er sich zu seinen Mitreisenden wandte. „Er ist weiterhin wieder eingestiegen.“

„Er begriff, dass er störte.“

„Er störte wirklich!“

„Nie hätte ich den für einen Deutschen gehalten.“

„Ich nahm ihn für einen Slaven.“

„Einen Italiener eher.“

„Uebrigens ein wunderliches Muster von einem Patrioten.“

„Sagen wir ein besonderes.“

„Bei den Romanen undenkbar!“

„Sie nannten vorhin Belgien einen Todfeind Deutschlands,“ sagte der Weisskopf zu Roth, vielleicht nur in dem Wunsche, das unterbrochene Gespräch wieder in Fluss zu bringen. „Der Ausdruck scheint mir zu stark.“

„Ohne Zweifel ist er zu stark,“ fügte Tobler hinzu.

„Ich habe das auch nicht geradezu gesagt,“ entgegnete Roth. „Wenn aber Belgien bereit war, den Ententemächten im Falle einer kriegerischen Entwicklung entgegenzukommen, so liesse sich der Ausdruck recht wohl verteidigen.“

„Im Kriege geht es freilich stets ums Leben,“ meinte der Alte nachgiebig.

„Ich sehe schon, wir kommen nicht um die Frage herum, ob Belgien sein Schicksal selbst verschuldet hat,“ sagte Tobler. „Ich will versuchen, sie wenigstens zu beleuchten. Es mag schon sein, dass ein Teil der Schuld das Land selbst oder seine Regierung trifft, jedoch — dieser Teil wäre winzig klein, das ist meine Ueberzeugung. Die Schuldigen sind vielmehr die drei mächtigen Reiche, in deren Mitte Belgien liegt. Es hat durch Jahrzehnte zwischen diesen Nachbarn ein Leben in Zagen und Bangen geführt, denn es wusste wohl, dass es seine Existenz nur ihrer wechselseitigen Eifersucht verdankte. Die war Belgiens ganzer Schutz. Es misstraute allen etwa gleich viel. Frankreich hatte schon oft Blicke heissen Verlangens zu ihm hinübergehorfen, Englands Grundsätze waren auch nicht darnach angetan, beruhigend zu wirken, und das Deutsche Reich? Seine Jugend hatte zwar noch keine schweren Verfehlungen auf sich geladen, aber es war mächtig, und also musste man auch ihm misstrauen. Solange Friede in Europa war, konnte Belgien noch mit einiger Zuversicht dem nächsten Tage entgegenleben, doch musste es der Gedanke an den Augenblick, in welchem einmal der unvermeidliche Krieg zwischen den drei Gewaltigen entbrennen würde, mit Bitterkeit und steigender Angst erfüllen. Würde der Neutralitätsvertrag genügen, um es zu schützen? Es hoffte nicht eben viel von ihm, dennoch

Das Ideal des Krieges verkündet Einheit im Ringen der bewaffneten Mächte und in dessen Aufhebung im Frieden, Vielheit in der Menge der streitenden Völker, ihrer Ansprüche und ihrer Kriegsmittel, aber auch in der Menge, der im Frieden zum Ausgleich gelangenden Interessen.

*

Das Ideal des Kriegs vertritt insofern Kausalität, als es den Krieg als eine Kette von Ursachen und Wirkungen auffasst, die im Frieden ihr Ende findet.

*

Im Ideal des Krieges erscheinen die bewaffneten Mächte als Dinge im Raume und der Kampf dieser Mächte selbst in der Zeit. Die Auflösung dieses räumlichzeitlichen Phänomens liegt im Frieden.

*

Das Ideal des Krieges weist alles ab, was den Krieg herbeizuführen, auszudehnen und zu verlängern geeignet ist.

*

Der wirkliche, oft unvermeidliche Krieg genügt dem Ideale am besten, wenn er rasch und human zum Frieden geführt wird.

*

In theoretischer Betrachtung ist die Vorstellung von einem ewigen Frieden eine immanente, future Hypothese. Der Wert einer Hypothese hängt von ihrer Beglaubigung durch die Wirklichkeit ab. Die historische und präsente Erfahrung zeigt nun, dass immer Kriege waren und dass der Friede immer nur ein Zustand zwischen Kriegen war. Der Analogie- und Induktionsschluss von der Vergangenheit und Gegenwart auf die Zukunft ist daher wenig tröstlich, und die immanente future Hypothese des ewigen Friedens muss daher als eine sehr wenig wahrscheinliche bezeichnet werden.

*

Im Lichte der Ethik erscheint die Vorstellung vom ewigen Frieden als eine Forderung auf Grund der Prinzipien der Lebensbejahung und Lebensidealgestaltung.

*

Der Pazifismus hat ferne und nähere Ziele. Das letzte Ziel ist der ewige Friede, nähere Ziele sind die Annäherung des Krieges und seiner Begleiterscheinungen an ihre Ideale im Sinne der technischen Vollkommenheit und der Humanität.

*

Der Pazifist als Idealpolitiker träumt vom ewigen Frieden und tut alles, um diesen und nur diesen zu verwirklichen.

Der Pazifist als Realpolitiker aber wirkt in Gegenwart und nächster Zukunft für den Frieden und für die Milderung der Schrecknisse des Krieges.

*

Der wahre Pazifist ist nicht nur Friedens-, sondern auch Kriegspolitiker. Da der ewige Friede in weiter Ferne liegt, kämpft er für die Humanisierung des Krieges und die Herbeiführung des Friedens im konkreten Falle.

*

Der wahre Pazifist muss die Welttugenden der Wahrhaftigkeit, Liebe, Besonnenheit und Enthaltbarkeit auf den Krieg und seine Erscheinungen anwenden: Wahrhaftigkeit schafft Vertrauen und veranlasst die Staaten, ihre Streitigkeiten auf friedliche Weise, durch Schiedsgerichte, zu lösen, sie lässt auch die Mittel erkennen, die rasche und sichere Durchführung und Beendigung des Krieges ermöglichen; Liebe verhindert Streitfälle und achtet im Feinde den Menschen, im feindlichen Staate das Mitglied der Kulturgemeinschaft; Besonnenheit geht Streitfällen aus dem Wege und löst die vorhandenen in ruhiger Ueberlegung; Enthaltbarkeit vermeidet die Gelegenheit zum Kriege und im Kriege selbst alle Mittel, die durch das Ziel, die Wahrung der Ansprüche und die Aufrichtung des Friedens, nicht geboten werden.

*

Der wahre Pazifist ist der Samariter des Krieges.

*

Anmerkung der Redaktion: Wir haben diesen Aphorismen gerne Aufnahme gewährt, ohne mit den hier niedergelegten Gedanken immer ganz einverstanden zu

bemühte es sich, mehr in ihm zu sehen als nur ein Stück Papier. Wer kein Feuer im Ofen hat, wärmt sich die Hände an der Flamme seiner Kerze. Belgien konnte sich nicht entschliessen, auf seine Neutralität zu verzichten, fühlte aber doch das Bedürfnis, sich des besonderen Schutzes eines der drei Mächtigen irgendwie zu versichern, natürlich ganz in der Stille. Aber wessen? Sie waren ja alle gefährlich! Schliesslich kam es zu England.“

„Begreiflich!“ bemerkte Roth. „Es liegt eine ansehnliche Menge Wasser zwischen beiden.“

„Im Grunde ist es gleichgültig, wie sie sich gefunden haben,“ brummte Hugentobler.

„Genug, Belgien legte endlich zögernd sein Händchen in Englands Pranke,“ sagte Tobler fortfahrend, „und — war gefangen. England nahm zu der Hand gleich den ganzen Arm und erlangte von der sich schwach sträubenden Schönen so ziemlich alles, was es wollte. Und — es wollte mancherlei.“

„Da bekam denn Belgiens Neutralität einen Riss,“ warf Roth dazwischen, und Hugentobler setzte hinzu: „Vorbei war's mit der Jungfernschaft, aber die Welt erfuhr es nicht.“

„Als nun die Not über das Ländchen hereinbrach,“ begann Tobler von neuem, „befand sich John leider nicht in der Lage, ihm beizuspringen. Das Elend, dem Belgien hatte entrinnen wollen, ward nun erst

recht sein Schicksal. Es fand sich, dass es falsch gerechnet hatte, aber ein Rechenfehler ist kein Verbrechen, und schliesslich hätte auch wohl ein Richelieu sich nicht mit Ruhm bedeckt, wenn er Belgiens Schicksal gelenkt hätte. Irgendwie musste es einmal seinen Verhältnissen zum Opfer fallen. Mächtige ringsum bedeutet stets Gefahren ringsum und oft Verderben ringsum.“

„Nun Belgien am Boden liegt, erfreut es sich Europas ganzer Sympathien, einschliesslich derer seiner Feinde,“ meinte Hugentobler sarkastisch.

„Und kaum glaubt es wieder etwas blauen Himmel zu sehen, so krümmt sich auch das Häkchen und träumt nun selber vom Annektieren,“ setzte der Greis hinzu.

„Man sollte wirklich denken, dass Staaten von Natur boshaft sind,“ meinte Roth.

„Boshaft und im Grunde dumm!“ murrte Hugentobler. „Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt und zweifelst daran?“

„Die Mächtigen werden gemeinhin böse,“ entgegnete Roth, „das weiss ich ja auch. Aber die kleinen, die schwachen Staaten —“

„Sind immerhin Staaten. Auch das Kätzchen hat schon Krallen, und wenn die Gelegenheit günstig ist, so macht es Ritze. So werden auch die kleinen Staaten unrecht tun, sobald sie können, immer voraus-

sein. Z. B. liesse sich der Fall denken, dass der eine der Kriegführenden für die Sicherung eines internationalen Rechtszustandes kämpft, während der andere nur das Faustrecht anerkennt. Wie sollte da der „wahre Pazifist für die Herbeiführung des Friedens im konkreten Falle kämpfen“?

—o—

Kosien und Opfer des Krieges und das Resultat.

Die Kosten des Weltkrieges berechnet Arch. Rotter, Präsident des Weltfriedensbundes, auf 300 Milliarden Barauslagen, durch Krieganleihen aufgebracht, auf 150 Milliarden an vernichteten Werten zu Lande und 50 Milliarden zur See, dies berechnet bis 1. Mai 1917. Es bedeutet also mit 500 Milliarden ein Viertel des gesamten Nationalvermögens aller europäischen Staaten. Hiervon sind 250 Milliarden als produktive Arbeit wieder ins Volk gekommen, während 250 Milliarden als verloren, für die Menschheit als unwiedereinbringlich zu buchen sind.

Diese Zahlen verteilen sich auf die beiden kriegführenden Parteien ungefähr so, dass drei Fünftel die Entente und zwei Fünftel die Zentralmächte zu tragen haben. Dieses Verhältnis gilt auch für die Menschenopfer. An Menschen sind verloren gegangen mindestens 14 Millionen als tot, 2 Millionen als dauernd invalid, über 20 Millionen als sonst verwundet, grossteils geheilt. Ausserdem mindest 2 Millionen an Frauen und Kindern, verloren durch Not, Krankheit und Gewalt. Wenn diese Menschen in Viererreihen an einem Beschauer vorbeimarschierten, so hätte der Thronfolger von Oesterreich ein Gefolge, das 25 Tage und 25 Nächte ununterbrochen vorbeizöge, ohne die Zahl aller Toten zu erschöpfen. Nach einem französischen Nationalökonomem, den Menschen mit 10,000 Franken eingesetzt, ergibt der Menschenverlust bis 1. Mai fast 200 Milliarden, die Kosten für Erhaltung der Invaliden und Waisen noch nicht gerechnet.

Das Resultat ist für 300 Milliarden zu 5% die Zinsenlast von 15 Milliarden, die von den Völkern jährlich aufzubringen sein werden. Die Folgen sind

gesetzt, dass sie dabei verdienen. Ueberlege: Was ist ein Kulturstaat? Eine Gemeinschaft zivilisierter Menschen, sei er nun gross oder klein. Was ist ein zivilisierter Mensch? Einer, der auf Ansehen hält, auf guten Ruf, auf Firnis. Er will vor allem hübsch erscheinen. Nun glaubt die erdrückende Mehrheit der Bürger eines Staates, dass dieser durch Gerechtigkeit im Verkehr mit andern Staaten nicht gewinnen kann, dass die Gerechtigkeit im Gegenteil Verlüste mit sich bringt. Von hundert Staatsbürgern ziehen also durchschnittlich neunzig die Ungerechtigkeit vor. Aber leidet der Firnis nicht darunter? — Der des einzelnen nicht! Denn die übrigen im Lande denken wie er, und was die da draussen denken und sagen, kümmert ihn meist wenig. Sie lassen doch keine Stiefel bei ihm machen. Der Wille des Staates aber richtet sich heute in der Regel nach der Mehrheit der Einzelwillen. Da hast du des Rätsels höchst einfache Lösung. Die Nuss ist geknackt.

„Du knackst gut,“ sagte Roth, „und die bitteren Nüsse am liebsten.“

Hugentobler war durch diese Worte in keiner Weise geärgert. Er fuhr ruhig fort: „Da hast du zum Beispiel Rumänien. Es möchte zum Cuchillo werden.“

„Was ist das?“

„Der Cuchillo, auf deutsch das Messer, gehört mit zum Personal eines Stiergefichtes. Er darf in keiner

direkte und indirekte Steuern und teurere Lebenshaltung. Europa ist durch den Krieg Schuldner von Amerika und Asien geworden und hat damit die Unabhängigkeit schwer eingebüsst. Das Ansehen des Europäers bei den farbigen Rassen ist für alle Zeit verloren. Das Resultat für die einzelnen Parteien ist durchwegs negativ. Gewinne und Entschädigungen ausgeschlossen, der Status quo bis auf kleine Verschiebungen am Balkan und bis auf Polen so viel wie gewiss. Es kommt der Tag, wo die Menschen fragen werden: „Wozu war das Ganze?“

Einzig versöhnlich stimmt die freiheitliche Gestaltung des früher so absolutistischen Russland, der frische Luftzug von Demokratie und die Hoffnung auf eine fortschrittliche Reorganisation der Menschheit.

Dies der Auszug eines Vortrages. Am Donnerstag den 10. Mai sprach der gleiche Referent im „Schweizerhof“, Limmatquai, Zürich, über: „Die Rettung von der Welthungersnot“.

—o—

Schweizerische Friedensgesellschaft.

Basel. Die hiesige Sektion hielt am 20. April in der Safranzunft ihre Jahresversammlung. Der Präsident, Herr Geering-Christ, verlas den in letzter Nummer des „Friede“ abgedruckten Jahresbericht. Der Kassier, Herr Müller-Immler, legte die Jahresrechnung vor, die von den Rechnungsrevisoren geprüft und richtig befunden worden war. Jahresbericht und Rechnung wurden von der Versammlung genehmigt. Der Präsident dankte dem Kassier im Namen des Vereins für seine opferfreudige Arbeit und gewissenhafte Rechnungsführung. Die bisherigen Rechnungsrevisoren, Herr *Fr. Mattmüller-Lieblich* und Herr *O. Dallwigk-Meese*, wurden für das Jahr 1917 wiedergewählt. Andere Wahlen finden laut Statuten in diesem Jahre nicht statt. Damit war der offizielle Teil beendet, und der Präsident trug zum Schluss einige fremde und eigene Gedichte über die Probleme, die uns beschäftigen, vor.

—o—

Cuadrilla fehlen. Ward einem Pferde in hoffnungsloser Weise der Bauch aufgeschlitzt, oder ward der Stier schlecht getroffen und kann nicht sterben, so kommt dann der buntbetroddele Cuchillo und gibt ihm den Rest. Seine Aufgabe birgt nur geringe Gefahren in sich, es sei denn, dass sein armes Hirn irgendwie unnebelt wäre, so dass er die Dinge anders sieht, als sie sind. Zum Cuchillo in der Arena des Weltkrieges fühlt sich nun, wie es scheint, Rumänien berufen, natürlich gegen Vergütung. Und die andern? Glaube mir, Freund, wenn ein Staat nicht sündigt, so hat er Glück. Die Prüfung an Herz und Nieren besteht keiner. Sie sind allzumal Sünder.“

„Dennoch liebst du Frankreich!“

„Irgendwo will man doch lieben.“

„Liebe die Schweiz!“

„Mit ihr setze ich mich eins.“

„Halt!“ rief Roth. „Wie steht es mit der Tugend der Schweiz? Du bist doch stolz darauf, ein Schweizer zu sein. Sündigt denn die Schweiz nicht?“

„Die Schweiz sündigt nicht! Sie kann ja gar nicht sündigen!“

„Und darauf bist du stolz?“

„Und darum danke ich Gott, dass ich ein Schweizer bin. — Wir werden niemals mächtig sein, niemals reich, wir werden niemals erobern noch erobern können, werden stets auf der Wacht stehen, weil wir müs-